

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-337490](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337490)





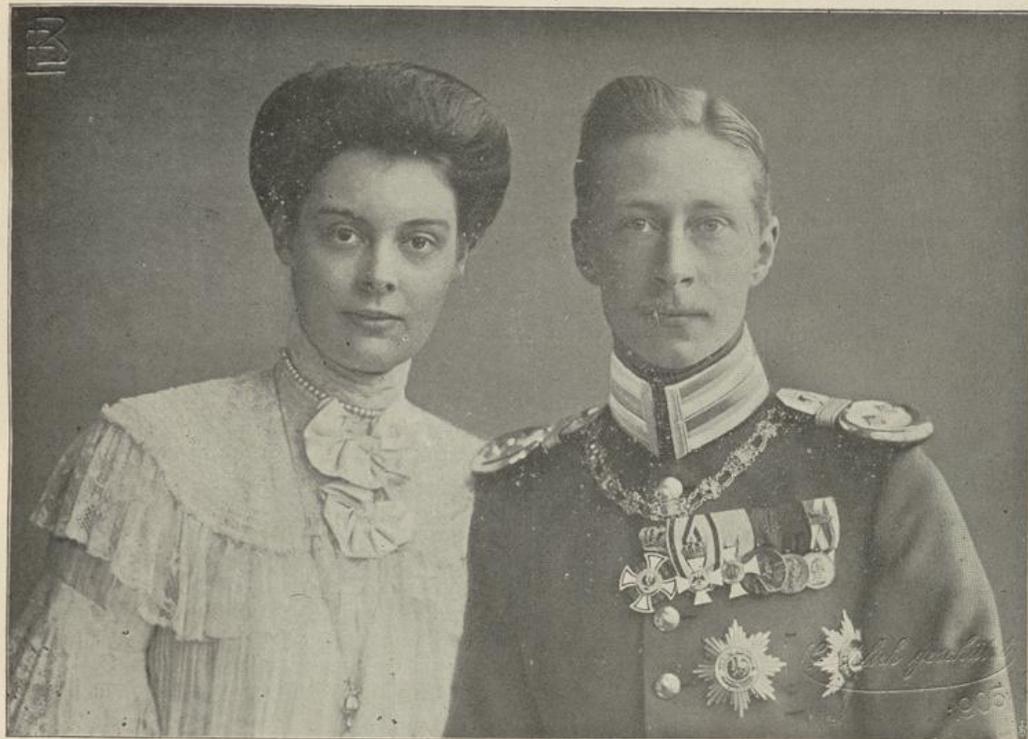
## Aus grosser Zeit.

Es braust ein Ruf, wie Donnerhall, Wie Schwertgeklirr und Wogenprall:  
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!



Während man Ende Juni, ja in den ersten Tagen des Juli 1870 in Deutschland noch nichts von einem in kurzer Zeit bevorstehenden Kriege gegen Frankreich ahnte, wurde bald darauf durch die eigentümlichen inneren Verhältnisse Frankreichs, sowie durch die Eifersucht dieses Staates auf die

deutschen Staaten mit Frankreich gegen Preußen marschieren zu sehen. Als sich aber bei der Kriegserklärung Frankreichs an Preußen unser wahrhaft deutsch fühlender Großherzog Friedrich von Baden unbedenklich auf Preußens Seite stellte, als der junge Bayernkönig Ludwig II. mutig das deutsch-nationale Panier ergriff, als auch Württemberg



Friedrich Wilhelm, Kronprinz des deutschen Reiches und von Preußen — Cecile, Herzogin von Mecklenburg-Schwerin. Vermählt am 6. Juni 1905.

(Mit Genehmigung von G. Vieber, Hofphotograph, Berlin und Hamburg.)

militärischen Erfolge Preußens im Feldzuge 1866, aus Anlaß der spanisch-hohenzollernschen Angelegenheit ein Konflikt herbeigeführt, der ganz Deutschland schon Mitte Juli unter die Waffen brachte und es diese um so mehr mit Begeisterung ergreifen ließ, als der Krieg der Nation aufgezwungen war. Mit beispielloser Kraft loheten in dieser großen Zeit die Flammen deutscher Vaterlandsliebe empor und schreckten das benachbarte Gallien aus allen Himmeln seiner trügerischen Träume. Dort glaubte man allgemein, daß es nur eines kräftigen Anstoßes bedürfe, um Regierung und Volksempfinden der süd-

und Hessen ungesäumt ihre Truppen dem König von Preußen zur Verfügung stellten, da waren Frankreichs kühne Hoffnungen zerstört und es standen sich zwei geschlossene Nationen gegenüber zum Kampfe auf Leben und Tod. So konnte Se. Majestät der König von Preußen am 2 August 1870 aus dem Hauptquartier Mainz befehlen:

An die Armee!

„Ganz Deutschland steht einmütig in Waffen gegen einen Nachbarstaat, der uns überraschend und ohne Grund den Krieg erklärt hat. Es gilt die Verteidigung des bedrohten Vaterlandes, unserer

Illustrierter Badischer Militärvereins-Kalender, 1906.

Ehre, des eigenen Herdes. Ich übernehme heute das Kommando über die gesamten Armeen und ziehe getrost in den Kampf, den unsere Väter einst ruhmvoll bestanden.

Mit mir blickt das ganze Vaterland vertrauensvoll auf Euch. Gott der Herr wird mit unserer gerechten Sache sein“. gez. Wilhelm.

Und drei Monate später:

„Soldaten der verbündeten deutschen Armee! Als wir vor drei Monaten ins Feld rückten gegen einen Feind, der uns zum Kampf herausgefordert hatte, sprach Ich Euch die Zuversicht aus, daß Gott mit unserer gerechten Sache sein werde. Die Zuversicht hat sich erfüllt. Mit dem Tage von Weißenburg, wo Ihr zum ersten Male dem Feinde entgegentratet, bis heute, wo Ich die Meldung der Kapitulation von Metz erhalte, sind zahlreiche Namen von Schlachten und Gefechten in die Kriegsgeschichte unvergänglich eingetragen worden. Ich erinnere an die Tage von Wörth und Saarbrücken, Sedan, Beaumont, bei Straßburg und Paris; jeder ist für uns ein Sieg gewesen. Wir dürfen mit dem stolzen Bewußtsein auf die Zeit zurückblicken, daß noch nie ein ruhmreicherer Krieg geführt worden ist, und Ich spreche es Euch gern aus, daß Ihr Euere Ruhmes würdig seid. Ihr habt alle die Tugenden bewährt, die den Soldaten zieren, den höchsten Mut im Gefecht, Gehorsam, Ausdauer, Selbstverleugnung bei Krankheit und Entbehrung. Mit der Kapitulation von Metz ist nunmehr die letzte der feindlichen Armeen, welche uns beim Beginn des Feldzuges entgegentraten, vernichtet worden. Diesen Augenblick benutze Ich, um Euch Allen und jedem Einzelnen, vom General bis zum Soldaten, Meinen Dank und Meine Anerkennung auszusprechen. Ich wünsche Euch Alle auszuzeichnen und zu ehren, indem ich heute Meinen Sohn, den Kronprinzen von Preußen und den General der Kavallerie, Prinzen Friedrich Karl von Preußen, die in dieser Zeit wiederholt zum Siege geführt haben, zu Generalfeldmarschällen befördere.

Was auch die Zukunft bringen möge, Ich sehe dem ruhig entgegen; denn Ich weiß, daß mit solchen Truppen der Sieg nicht fehlen kann, und daß wir unsere so ruhmreich bisher geführte Sache auch zu Ende führen werden.“

Hauptquartier Versailles, 28. Oktober 1870.  
gez. Wilhelm.

Und wieder drei Monate später:

Soldaten der verbündeten deutschen Armee!

„Mit dem heutigen für Mich und Mein Haus denkwürdigen Tage nehme Ich, im Einverständnis mit allen deutschen Fürsten und unter Zustimmung aller deutschen Völker, neben der von Mir durch

Gottes Gnade ererbten Stellung des Königs von Preußen auch die eines deutschen Kaisers an. Euere Tapferkeit und Ausdauer in diesem Kriege, für welche Ich Euch wiederholt meine volle Anerkennung ansprach, hat das Werk der inneren Einigung Deutschlands beschleunigt, ein Erfolg, den Ihr mit Einsetzung Euere Blutes und Euere Lebens erkämpft habt. Seid stets eingedenk, daß der Sinn für Ehre, treue Kameradschaft, Tapferkeit und Gehorsam eine Armee groß und siegreich macht; erhaltet Euch diesen Sinn, dann wird das Vaterland immer wie heute mit Stolz auf Euch blicken, und Ihr werdet immer sein starker Arm sein.“

Hauptquartier Versailles, 18. Januar 1871  
gez. Wilhelm.

Und dann am 15. März 1871:

Soldaten der deutschen Armee!

„Ich verlasse am heutigen Tage den Boden Frankreichs, auf welchem dem Deutschen Namen so viel neue kriegerische Ehren erwachsen, auf dem aber auch so viel teures Blut geflossen ist. Ein ehrenvoller Friede ist jetzt gesichert und der Rückmarsch der Truppen in die Heimat hat zum Teil begonnen. Ich sage Euch Lebewohl und Ich danke Euch nochmals mit warmem und gehobenem Herzen für Alles, was Ihr in diesem Kriege durch Tapferkeit und Ausdauer geleistet habt. Ihr kehrt mit dem stolzen Bewußtsein in die Heimat zurück, daß Ihr einen der größten Kriege siegreich geschlagen habt, den die Weltgeschichte je gesehen — daß das teure Vaterland vor jedem Betreten durch den Feind geschützt worden ist und daß dem deutschen Reiche jetzt Länder wiedererobert worden sind, die es vor langer Zeit verloren hat. Möge die Armee des nunmehr geeinten Deutschlands dessen stets eingedenk sein, daß sie sich nur bei stetem Streben nach Vervollkommnung auf ihrer hohen Stufe erhalten kann, dann können wir der Zukunft getrost entgegen sehen!“

Nancy, den 15. März 1871.

gez. Wilhelm

Die Ergebnisse des Krieges waren:

Die Einigung Deutschlands unter einem deutschen Kaiser. Die Wiedereroberung und dauernde Festhaltung von Elsaß und Lothringen. Eine Kriegsbeute von 107 französischen Ablern und Fahnen, von 1915 Feldgeschützen und Mitrailleusen und von 5526 Festungsgeschützen und 855 000 Handfeuerwaffen. Eine Kriegsschädigung von 5 Milliarden Franks = 4 Milliarden Mark.

Die Verluste des deutschen Heeres betragen: An Toten: 1871 Offiziere, 26 397 Mannschaften, 7 325 Pferde; an Verwundeten: 4 184 Offiziere, 84 304 Mannschaften, 5 547 Pferde; an Vermissten: 102 Offiziere, 12 752 Mannschaften,

1 723 Pferde; zusammen also: 6 157 Offiziere, 123 453 Mannschaften, 14 595 Pferde.

Wenn diese hohe Zahl der Toten richtig ist, denn es stellt sich erfahrungsgemäß durchschnittlich das Verhältnis von Toten zu Verwundeten wie 1 : 3, so könnte es davon herrühren, daß die Franzosen an den epidemisch aufgetretenen Blattern viele Leute verloren haben.

Die Verluste der Franzosen gibt Dr. Langneau, Mitglied der Akademie zu Paris, unter Bezugnahme auf M. Lavassieur an auf 139 000 Tote und 143 000 Verwundete.

Kriegsgefangen waren nach Deutschland abgeführt worden: 11 860 französische Offiziere und 371 981 französische Soldaten. Außerdem hatten bei der Kapitulation von Paris 7 456 französische Offiziere und 241 686 französische Soldaten die Waffen gestreckt und es haben sich der Gefangenahme durch die Flucht nach der Schweiz entzogen 2 192 Offiziere und 88 381 Mann der französischen Ostarmee mit 285 Geschützen.

Das sind gewaltige Zahlen und ebenso gewaltig sind die Erfolge, welche wir unsern braven Truppen verdanken. Möchte dieser Dank niemals in unsern Herzen erlöschen! Wir Alle aber, liebe Kameraden, wollen dafür sorgen, daß die Erinnerung wach bleibe an die große Zeit, in der gekämpft und gerungen wurde, um das zu erreichen, was wir jetzt ungetrübt in Frieden genießen können. Ebenso wie es für uns alte Soldaten höchste Ehrenpflicht ist, die dem Kaiser geschworene Treue und die dem Vaterland gehörende Liebe bis zum letzten Atemzuge hoch zu halten, so ist es für uns höchste Ehrensache, den Ruhmesstaten der älteren Heeresgeschlechter ein pietätvolles Gedächtnis zu bewahren. Den Siegern von 1870/71 nachzustreben, deren Opfermut, Tapferkeit, Gehorsam und glühende Vaterlandsliebe sich zu eigen zu machen, muß das unverrückbare Ziel für Deutschlands heutige Armee sein. Dann wird aus den stillen Gräbern der Schlachtfelder aus großer Zeit die Ernte hervorzuwachsen, die das Vaterland groß und stark erhalten wird. Wir alten Soldaten naber wollen durch unser Verhalten im bürgerlichen Leben der heranwachsenden Jugend ein Beispiel sein für ächte, wahre Vaterlandsliebe, für Treue zu Kaiser und Reich, Fürst und Vaterland, aber nicht allein mit dem Mund, sondern mit dem Herz durch die Tat.

Und nun zum Schlusse noch die warmherzigen, erhebenden Worte unseres jetzigen Allerhöchsten Kriegsherrn, Kaiser Wilhelm II an die Armee: „Während die Armee soeben erst die äußeren Trauerzeichen für ihren auf alle Zeiten in den Herzen fortlebenden Kaiser und König Wilhelm I, Meinen hochverehrten Großvater, ablegte, erleidet sie durch

den heute Vormittag 11 Uhr 5 Minuten erfolgten Tod Meines teuren, innig geliebten Vaters, des Kaisers und Königs Friedrich III Majestät, einen neuen schweren Schlag.

Es sind wahrlich ernste Trauertage, in denen Mich Gottes Fügung an die Spitze der Armee stellt, und es ist in der Tat ein tiefbewegtes Herz, aus welchem Ich das erste Wort an Meine Armee richte.

Die Zuversicht aber, mit welcher Ich an die Stelle trete, in die Mich Gottes Wille beruft, ist unerschütterlich fest, denn ich weiß, welchen Sinn für Ehre und Pflicht Meine glorreichen Vorfahren in die Armee gepflanzt haben, und ich weiß, in wie hohem Maße sich dieser Sinn immer und zu allen Zeiten bewährt hat.

In der Armee ist die feste unverbürliche Zugehörigkeit zum Kriegsherrn das Erbe, welches vom Vater auf den Sohn, von Generation zu Generation geht, — und ebenso verweise Ich auf Meinen, Euch Allen vor Augen stehenden Großvater, das Bild des glorreichen und ehrwürdigen Kriegsherrn, wie es schöner und zu Herzen sprechender nicht gedacht werden kann — auf Meinen teuren Vater, der sich schon als Kronprinz eine Ehrenstelle in den Annalen der Armee erwarb — und auf eine lange Reihe ruhmvoller Vorfahren, deren Namen hell in der Geschichte leuchten und deren Herzen warm für die Armee schlugen.

So gehören wir zusammen — Ich und die Armee —, so sind wir für einander geboren, und so wollen wir unauf löslich fest zusammenhalten, möge nach Gottes Wille Friede oder Sturm sein.

Ihr werdet mir jetzt den Eid der Treue und des Gehorsams schwören — und Ich gelobe dessen stets eingedenk zu sein, daß die Augen Meiner Vorfahren aus jener Welt auf Mich herniedersehen, und daß Ich ihnen demaltestin Rechen schaft über den Ruhm und die Ehre der Armee abzulegen haben werde“.

Schloß Friedrichskron, den 15. Juni 1888.  
gez. Wilhelm.

Diesen herrlichen Worten, liebe Kameraden, ist die Tat gefolgt. Kaiser Wilhelm II, der erste Soldat seiner Armee, hat die Armee nicht nur auf dem hohen Standpunkte erhalten, auf dem er sie vor fast 18 Jahren übernommen hat, nein, seinem rastlosen Streben und Fördern, seinem klaren Geiste, seinem tiefen Einbringen in das, was der Armee not tut, ist es zu danken, daß die Armee ununterbrochen vorwärts geschritten ist mit den Bedürfnissen der Neuzeit, daß an der Hand der Erfahrungen aus großer Kriegszeit sowohl, wie aus den Beobachtungen der kriegerischen Unternehmungen, wie sie die neuere Zeit auf der gesammten Erdenrunde brachte, die deutsche Armee

heute an der Spitze der Armeen aller Länder marschiert, wohl gerüstet zu Schutz und Schlag auf den Wink des obersten Kriegsherrn.

Und wie das Heer, so ist die deutsche Marine, von Jahr zu Jahr immer einheitlicher und mächtiger werdend, klar und bereit für des Reiches Herrlichkeit.

So möchte ich der zu Beginn des kurzen Abzuges „Aus großer Zeit“ hingefügten Anfangstrophe des herrlichen deutschen Nationalliedes „Es braust ein Ruf wie Donnerhall“ die Schlusstrophe folgen lassen: „Lieb' Vaterland kannst ruhig sein, fest steht und tren die Wacht, die Wacht am Rhein!“  
Anheuser.

## Friedrich III.

Friedrich III., unseres ersten Kaisers herrlicher Sohn und Kampfgenosse in der großen Zeit der Wiederaufrichtung unseres Vaterlandes, ist trotz mancher Ähnlichkeit mit seinem Vater doch eine Persönlichkeit von ganz besonderer Art und einzig dastehenden Reize. Geboren am 18. Oktober 1831 als einziger Sohn des damaligen Prinzen von Preußen, wurde er von Jugend auf für seinen Herrscherberuf erzogen. Im Gegensatz zu der militärischen Veranlagung und Tätigkeit Wilhelms I. strebte er schon als Jüngling danach, sich auf allen Gebieten der Wissenschaft, der Kunst und des praktischen Lebens möglichst umfassende Kenntnisse zu erwerben, um auch in Beziehung auf Geistes- und Herzensbildung zu den Edelsten der Nation zu zählen. Der Wunsch unseres Volkes nach größeren Freiheiten und nationaler Wiedergeburt fand in dem Kronprinzen einen warmen Fürsprecher und begeistertsten Anhänger, so daß die Mehrzahl der Deutschen in ihm die Verkörperung der



Großherzog Friedrich von Baden mit dem am 11. November 1882 geborenen Enkelsohn Gustav Adolf von Schweden und Norwegen, Herzog von Söndern.  
(Siehe nebenstehendes Bild.)

Zukunftshoffnungen des Vaterlandes erblickte. Anfangs, wie so viele, nicht mit der Staatskunst Bismarcks einverstanden, stellte er sich doch, als die Richtung und Großartigkeit derselben der erstarrten Welt offenbar wurde, ihr rückhaltlos zur Verfügung. Im Kriege gegen Oesterreich 1866, führte er die II., die schlesische Armee, die in wenigen Tagen durch die glücklichen Gefechte bei Nachod, Trautenau, Stalitz und Schweinschädel den Einmarsch nach Böhmen erzwang und durch rechtzeitiges Eingreifen auf dem linken Flügel den Sieg von Königgrätz und damit den ganzen Feldzug entschied. Für diese hochwichtige Tat erhielt der Kronprinz auf

dem Schlachtfeld aus der Hand seines königlichen Vaters den höchsten preussischen Kriegsorden pour le mérite. Im Feldzug 1870/71 befehligte er den linken Flügel des deutschen Heeres, die sog. III. Armee, in der mit 2 preussischen Korps die Bayern, Württemberger und Badener vereinigt waren, und errang mit ihnen die ersten Siege des Feldzuges bei Weißenburg und Wörth. Unbeschreiblicher Jubel durchflutete damals Süddeutschland, das durch diese glänzenden Waffentaten sich vor dem befürchteten Einfall der Turko's und Zuaven bewahrt sah, und „unser Kronprinz“, „unser Fritz“ wurde der Held des Volkes. Zahllose Anekdoten erzählt man sich von der rührenden Anhänglichkeit der Truppen an ihren ritterlichen Führer, so die Worte jenes ehrlichen Bayern: „Ja, königliche Hoheit, wenn Sie uns Anno 66 geführt hätt'n, da hätten'schau'n soll'n, wie wir die satrischen Preiß'n verhan'n hätt'n.“ Am 1. September entschied seine Armee den Sieg von Sedan und umzingelte danach Paris. Während der Belagerung wurde er im Ok-

ttober in Versailles zum Generalfeldmarschall, am 18. Januar 1871 zum Kronprinz des deutschen Reiches erhoben. Auch nach dem Kriege kam er als Generalinspekteur der 4. Armeespektion stets in Verührung mit den süddeutschen Truppen, die er im Kriege zum Siege geführt, jedesmal mit einem Jubel sondergleichen von Heer und Bevölkerung begrüßt.

Nebenbei wirkte er im Stillen besonders für die wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen der Gegenwart, darin von seiner Gemahlin, der Prinzessin Royal Victoria von England verständnisvoll unterstützt. Bisweilen trat er auch auf die politische Bühne, wenn er z. B. auf Reisen

nach Spanien und Italien durch den Zauber seiner Persönlichkeit die Herzen fremder Völker für uns gewann. So 1883, als er den jungen italienischen Kronprinzen, den jetzigen König, als Kind hoch emporhob und vom Balkon dem jubelnden Volke zeigte.

Wer hätte damals geahnt, daß dieser Riese von Gestalt, der um Haupteslänge die meisten überragte, in kurzer Frist unheilbarem Siechtum verfallen sein werde?

Noch zu Lebzeiten seines greisen Vaters von hartnäckiger Heiserkeit, dem Vorboten eines schweren Kehlkopfleidens befallen, vertraute er sich

leider einem englischen Arzte an, der die Zeit

zu einer Operation unbenützt verstreichen ließ. Ein Aufenthalt in San Remo in Italien brachte keine Heilung, und im März 1888 kehrte der



Prinz Gustav Adolf von Schweden und Norwegen, Herzog von Schonen und Prinzessin Margarete Viktoria von Connaught.  
Vermählt am 15. Juni 1905.

früher kerngesunde Held totkrank nach Deutschland zurück, um den Kaiserthron zu besteigen. Nur 99 Tage sollte ihn die Krone schmücken, eine Zeit voll Sorgen und Schmerzen, die er mit rührender Demut und Geduld gott ergeben ertrug. Sein Wort, das er damals an seinen Sohn, unsern jetzigen Kaiser, richtete: „Berne leiden, ohne zu klagen“ zeigt uns diesen edlen Ritter ohne Furcht und Tadel, der zur höchsten Stellung des Herrschers erzogen und veranlagt war, nicht minder groß in den schweren Tagen des Leidens. Am 15. Juni starb er, aufs tiefste beklagt nicht bloß von seiner Familie, sondern von dem ganzen

deutschen Volk, das ihn als seinen Liebling beweinete und mit ihm eine seiner schönsten Hoffnungen ins Grab sinken sah.  
Dr. F. . . . sch.

## Unser Kaiser.

Von Professor Dr. Boeffer, Studienrat des königlichen Kadettenkorps.

Die Deutschen sind ein arbeitames Volk, und so haben wir außer den kirchlichen nur wenige Feste. Aber einen Tag im Jahre begeht jeder gute Deutsche als hohen Feiertag, und das ist der

Geburtstag unsres Kaisers. Die Nordamerikaner haben als nationalen Feiertag den Tag gewählt, an dem einst ihre Vorfahren ihre Unabhängigkeit von England erklärten, die Franzosen feiern ihr Nationalfest am 14. Juli zur Erinnerung an die Erstürmung der Bastille und die Hinmegerung ihrer Besatzung, womit die Revolution ihren blutigen Zug begann. Daß wir statt dessen den

Geburtstag des Kaisers, also eigentlich einen Familienfesttag, feiern, ist bezeichnend für unser Volk und für das Verhältnis, in dem es zu seinem Kaiser steht. Und wir feiern ihn nicht nur durch äußere Zeichen der Festfreude, sondern jede Feier hat einen festen Einschlag von Wärme und Innigkeit, der in erster Linie des Kaisers Persönlichkeit gilt.

Unermüdblich ist er tätig für des Reiches und seines Volkes Wohl. Selbst auf den Reisen, die in erster Linie der Erholung geweiht sein sollen, wenn er auf seiner „Hohenzollern“ die ersten Fjorde Norwegens oder die lachenden Gestade Unteritaliens und Siziliens aufsucht, sind täglich mehrere Stunden ernstester Arbeit gewidmet. Er hat ein warmes Herz für jeden seiner Untertanen und für jeden Angehörigen des deutschen Reiches, und er hat ein offenes Auge für die Bedürfnisse jedes Standes. Mögen, wie im letzten Jahre, die Streitigkeiten zwischen den Vergleuten und den Grubenbesitzern ihm Sorgen bereiten, oder mag die Frage langfristiger Handelsverträge die Gemüter bewegen, immer sucht er sich vor allem ein eigenes Urteil zu bilden, um nicht in seinen Entschliessungen von fremdem Urteil abhängig zu sein. Jede neue Bewegung auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft verfolgt er mit offenem Auge und nimmt persönlich Stellung zu ihr. Wo deutsche Industrie einen großen Erfolg erringt, da versäumt er es kaum je, seinen Glückwunsch auszusprechen, und wenn ein uns Vaterland verdienender Mann die Augen schließt, ist es ihm Herzensbedürfnis, in warmen Worten den Angehörigen seine Teilnahme auszusprechen. Vor allem aber ist er es, der mit weitem, umfassendem Blick die Bedürfnisse unseres Volkes zu rechter Zeit erkannt und den Übergang zur Weltpolitik vollzogen hat, ohne daß es deshalb zu kriegerischen Zusammenstößen mit anderen Mächten gekommen wäre. Welcher Wandel der Dinge hat sich vollzogen, seit der große erste Kaiser des Reiches heimgegangen ist! Und daß dieser Übergang in eine neue Zeit sich friedlich und verhältnismäßig ruhig vollzogen hat, das ist das Verdienst unseres Kaisers. „Nehmt alles nur in allem: er ist ein Mann“ und zwar ein echter deutscher Mann!

Wo aber eine ausgeprägte Persönlichkeit vorhanden ist, da pflegt es auch nicht an Geden und Taten zu fehlen. Und wenn wäre es auch dem Kaiser gegenüber nicht schon zugestossen, daß er seine Stellungnahme in irgendeiner Frage nicht verstanden, daß er anderer Meinung gewesen wäre! Aber wie oft haben wir auch schon hinterher uns davon überzeugen können, daß der Kaiser mit seiner Auffassung Recht gehabt hatte! Und etwas anderes ist es, an seiner Politik Kritik üben, etwas anderes,

diese Politik mit dem Vollgefühl der eigenen ungeheuren Verantwortlichkeit machen. Anders nehmen sich gar oft die Verhältnisse in den Augen der Zeitungsleser aus als in denen des Mannes, in dessen Hand alle die oft so vielfach verschlungenen Fäden der Staatskunst zusammenlaufen.

Aber nicht nur die Persönlichkeit des Kaisers ist es, auf der unsere Hingabe an ihn beruht. Wir sehen und verehren in ihm auch den Vertreter der Kaisergewalt. An Kaisername und Kaiseridee haben sich die Besten unseres Volkes emporgerichtet, als in trauriger, trüber Zeit Deutschland nur noch ein geographischer Begriff war und das deutsche Volk die Rolle des Aschenbröbchens unter den Völkern spielen mußte. In die Vergangenheit versenkten sie sich, aus der Erinnerung an die alte Kaiserherrlichkeit schöpften sie die Hoffnung für die Zukunft, daß einst Barbarossa wieder erwachen und aus der Tiefe seines Kyffhäusers die alte Herrlichkeit wieder heraufführen werde. Und nun ist das Reich wieder erstanden, nun haben wir wieder den Kaiser, nach dem so lange unser Volk sich gesehnt hat. Vergleichen wir aber das Einst und Jetzt, so sehen wir, daß unser jetziges Kaisertum unendlich viel mehr bedeutet als das alte heilige, römische Reich deutscher Nation. Wenn wir von dessen Herrlichkeit sprechen, so denken wir in erster Linie an die Hohenstaufenzeit, und wirklich haben die staufischen Kaiser Großes geleistet. Mit fester Hand hat Barbarossa den Landfrieden gewahrt und Ruhe und Ordnung im Reiche erhalten, aber der Glanz jener Zeit beruht doch wohl in erster Linie darauf, daß sie die Blütezeit des Rittertums und zugleich die unserer deutschen Dichtkunst war. Für das waffenfrenndige, glänzende Rittertum hat unser deutsches Volk von jeher sich begeistert, obwohl es nie deutsch-national, sondern international gewesen ist und viel mehr Züge französischen als deutschen Wesens aufweist. Und die Heldengestalten unserer Volksage, wie sie im Nibelungenlied uns entgegentreten, wie Wolfram von Eschenbach sie besungen und Richard Wagner sie unserm Volk wieder nahe gebracht hat, sie haben unsern Herzen stets nahegestanden. Darüber vergessen wir wohl, daß jene Stausen-Kaiser den größten Teil ihrer Kräfte nicht für deutsche, sondern für fremde, besonders für italienische Interessen eingesetzt haben, und daß der Mann, der wie kein anderer damals deutsche Politik trieb, der Welfe Heinrich der Löwe, der Mecklenburg, Ostholstein und Vorpommern dem Deutschtum und dem Christentum gewann, im Kampf gegen die Stausen zugrunde gegangen ist.

Denken wir aber an die letzten Jahrhunderte des alten Reiches, so sehen wir, wie der einst so

stolze Bau in Trümmer gefallen war. Das Kaiserthum war zu einem leeren Titel herabgesunken, und die Träger der Krone, die Herrscher Österreichs, haben in den langen Jahrhunderten ihrer Regierung fast ausschließlich österreichische, nicht deutsche Politik getrieben, ja sie waren vielleicht durch die Verhältnisse gezwungen, die Kräfte des Reiches für österreichische Interessen einzusetzen.

Wie so ganz anders steht unser neues Reich da, festgefügt im Innern und geachtet nach außen! Zeigt die Geschichte des alten Reiches eine fortlaufende Reihe von Kämpfen, in denen die Einzelfürsten ihre Rechte auf Kosten des Kaisers erweiterten, so sehen wir schon bei Gründung des neuen Reiches das entgegengesetzte Bild: hochherzig verzichteten die Landesfürsten auf eine Reihe der wichtigsten Hoheitsrechte zugunsten des Kaisers. Einheit, wo sie not tut, und Freiheit im übrigen, auf dem Grundsatz ist unser Reich aufgebaut. Einheitlich ist zunächst die Vertretung nach außen. Nur Kaiser und Reich können Krieg erklären, Frieden und Verträge mit dem Ausland schließen. Das weite Gebiet der Verwaltung ist den Einzelstaaten geblieben, aber einheitlich ist wieder das gesamte Gerichtswesen geregelt. Die Gerichtsverfassung ist in allen Bundesstaaten die gleiche, und nach denselben Gesetzbüchern wird Recht gesprochen. Einheitlich ist Post und Telegraphie, Münze und Maß, einheitlich sind die Grundzüge, nach denen das ganze Verkehrsweisen geregelt wird, einheitlich ist vor allem das, was uns alten Soldaten am meisten am Herzen liegt, Heer und Marine. Und gerade auf diesem Gebiete begegnen wir wieder ganz besonders der persönlichen Tätigkeit unsres Kaisers. Er sieht eine seiner Hauptobligationen darin, dafür zu sorgen, daß die Tüchtigkeit und der Geist des Heeres die alten bleiben, daß nicht in langer Friedenszeit die Waffe schartig, das Schwert stumpf wird und verjagt, wenn wir seiner bedürfen. Bis jetzt ist die Waffe noch scharf, und der Geist, der uns 1870/71 zum Siege geführt hat, ist noch lebendig; das haben unsere Braven in China gezeigt, das zeigen jetzt unsere Soldaten, die in Deutschsüdwest gegen einen tapfern und heimtückischen Feind im Felde liegen. Das ist ein Feind, der weder die Genfer Konvention kennt, noch die Gesetze der Menschlichkeit achtet, und er wird unterstützt durch die Natur des Landes, das unseren braven Reitern Strapazen und Entbehrungen zumutet, wie wir sie kaum im großen Kriege zu erdulden gehabt haben. Ehre den Männern, die dort kämpfen für Kaiser und Reich, Ehre denen, die dort den Heldentod zu sterben wissen! Und nun daneben unsere Marine! „Bitter not tut uns eine größere Flotte“, hat

unser Kaiser gesagt und hat gerade dadurch bewiesen, wie scharf er die Bedürfnisse der neuen Zeit erkennt. Bitter not tut sie uns; wenn wir wieder einmal das Schwert ziehen müssen, dann werden wir gezwungen sein, nicht nur unsere Grenzen in Ost und West, sondern vor allem unsre Küsten zu verteidigen; denn alle Völker, die dafür in Betracht kommen können, sind inzwischen in die Weltpolitik eingetreten, und deren Schauplatz sind die Ozeane mit ihren Küsten. Würdig steht unsere Marine, wenn sie auch noch im Anfang der Entwicklung sich befindet, schon jetzt dem Landheer zur Seite. Derselbe Geist herrscht in ihr; das hat die Besatzung des alten „Altis“ gezeigt, als sie im Teifun an der chinesischen Küste mit einem Hurrah auf den Kaiser in die Tiefe sank, das hat auch der neue „Altis“ bewährt, als bei der Beschießung der Takusforts sein tapftrer Kommandant schwerverwundet auf der Kommandobrücke blieb und das Kommando weiterführte, bis er mit den Trümmern der Brücke zusammen aufs Verdeck hinabstürzte. Wir haben ein Seeoffizierkorps, um das uns die Welt beneidet, auf unsere „blauen Jungen“ können wir stolz sein, unsere Techniker stehen denen keines anderen Landes nach — sollte es uns wirklich, wie mancher behauptet, am Gelde fehlen, um neben dem Landheer auch eine starke Flotte zu bauen? Nein und immer wieder nein! Eine falsche Sparsamkeit ist es, wenn wir hier knausern. Ein unglücklicher Krieg, ja nur eine Blokade unserer Küsten, die wir nicht brechen könnten, würde uns unendlich viel mehr kosten, als wir brauchen, um eine Flotte zu bauen, die allen unseren Bedürfnissen genügt.

Diese Erkenntnis in unserem Volke zu verbreiten, ist eine der schönsten Aufgaben für uns alte Soldaten. Wir wissen, was es für das Vaterland bedeutet, wenn das Schwert gut geschmiedet und geschärft ist. Sorgen wir dafür, dann geben wir zugleich dem Kaiser, was des Kaisers ist, dann bewähren wir dem obersten Kriegsherrn im rechten Sinne die Treue, die wir ihm geschworen haben, dann wird wachsen, blühen und gedeihen

Feind zum Trutz,  
Freund zum Schutz,  
Allem Volk das Deutsche Reich  
Zu Heil und Nutz!

